

**Liebeshörig.**

Roman von Ferdinand Runkel.

(14. Fortsetzung)

Nachdruck verboten.

5. Kapitel.

Als Mohnungen hinunter kam, fand er die beiden Berliner Herren beim Frühstück am Tisch sitzen, aber Lippe war nicht zugegen. Das fiel ihm auf. Er fragte seinen alten Diener, ob sein Freund weggegangen sei. „Ich kann es nicht sagen, gnädigster Herr Baron; ich glaube, der Herr Hauptmann wollte die Maniell etwas fragen.“

„Sie brauchen sich nicht zu beunruhigen, Herr Baron,“ nahm jetzt Doktor Schäfer das Wort, „Freund Lippe hat einen eiligen Weg; er hofft in einer halben Stunde wieder bei uns zu sein.“

„Nun, ich heiße die Herren herzlich willkommen unter meinem Dach, und bitte Sie, sich als liebe Gäste zu betrachten. Ich bedauere nur, daß so traurige Verhältnisse Sie hergeführt haben.“

„Leider werde ich gar nicht viel ermitteln können,“ meinte der Kriminalkommissar. „Mein Wuff hat zwar eine ganz phänomenale Nase, ob er aber nach dem Regen noch eine Spur findet, das scheint mir sehr zweifelhaft. Immerhin muß der Versuch gemacht werden, und ich werde Sie bitten, uns sobald als möglich an Ort und Stelle zu bringen.“

„Gewiß, wir werden sofort nach dem Frühstück hinausfahren. Kometkatis, laße ausspannen, aber den Landauer, falls der Regen von neuem beginnen sollte.“

Niemand hätte es dem Freiherrn angemerkt, welche furchtbare Aufregung er am Tage vorher durchgemacht hatte. Er schien beinahe vergnügt, ja, er lächelte sogar über die kleinen Scherze, die bei Zigaretten und Likör der Berliner Kriminalbeamte erzählte. Trotz alledem kamen seine Gedanken nicht von dem einen Punkt los, immer und immer wieder mußte er sich sagen: Kornelia verloren, alles Glück ausgeht aus meinem Leben. Dann aber war es ihm wieder, als ob sich eine schwarze Wolke um seinen Kopf hüllte, die ihn völlig von der Außenwelt abschloß. Nur ganz entfernt hörte er seltsame Worte klingen, und es dünkte ihm fast, wie wenn er Kornelias Stimme erkannte, die ihm Mut zusprach und ihn aufforderte, nicht zu verzagen. Es müsse ja schließlich doch alles noch gut werden. In solchen Augenblicken beteiligte er sich mit keinem Wort am Gespräch. Seine Augen starrten ins Leere, und er gab nur halbe oder ganz unzutreffende Antworten.

Dem eben angekommenen Arzt entging die seltsame Veränderung nicht, die dann in ihm vorging. Er beobachtete ihn mit besorgten Blicken und riß ihn durch eine energische Frage aus dem seltsamen Dämmerzustande empor, in den er ganz unvor gesehen mitten in der Unterhaltung zu fallen schien.

Kriminalkommissar Boderke bemerkte nichts von alledem. Er hatte ja keine Ahnung, welche unheilvolle Tragödie auf Schloß Mohnungen spielte.

Ganz anders als Lippe faßte er den Fall Kleitz auf. Er war ein vorzüglicher Praktiker, mit den Schleichwegen der Verbrecher aufs engste vertraut, aber ihm fehlte das leidenschaftliche Temperament Lippes. Der Fall war für ihn etwas außerhalb seines Seelenkreises Stehendes, eine Amtshandlung, die er mit allem Scharfsinn und einer nicht gewöhnlichen Willenskraft durchführte. Sein Herz blieb dabei unbeteiligt. Die Menschen, die in dem Fall eine Rolle spielten, berührten ihn nicht, während Lippe Partei nahm. Lippe haßte den Gegner und erwärmte sich schnell für seinen Klienten. Er nahm Partei, und die Tatsache, daß er einem Verdächtigen gegenüber

war ruhig und sich jeder Frage über sein Wegbleiben aus. Doktor Schäfer, der seit Jahren sein Mitarbeiter war, mußte, daß er irgendeine wichtige Entdeckung gemacht hatte. Dann nämlich war sein Geist derart beschäftigt, daß er von der gesamten Außenwelt keine Notiz nahm.

Er setzte sich, ohne ein Wort zu sprechen, an den Tisch, goß sich ein großes Glas Chartreuse ein und zündete sich eine Zigarette an.

„Na, alter Junge,“ klopfte ihm jetzt Boderke auf die Schulter, „wie geht es dir denn eigentlich? Man hört und sieht nichts von dir und muß im Walde streifen, wenn man dich treffen will.“

„Ach, lieber Boderke, unser Beruf ist schwer und mühevoll.“

„Ein ganz eigentümlicher verwickelter Fall harret hier noch seiner Aufklärung. Wenn nicht ganz günstige Momente hinzukommen, weiß ich wirklich nicht, ob es mir gelingen wird, den dunklen Punkt in dieser Nordfische aufzuklären.“

„Wäre es nicht raffam,“ meinte Boderke, „sich mit einem Sachverständigen in Verbindung zu setzen, um herauszufinden, wo die Schnur herkommt, die der Tote in den Händen hatte?“

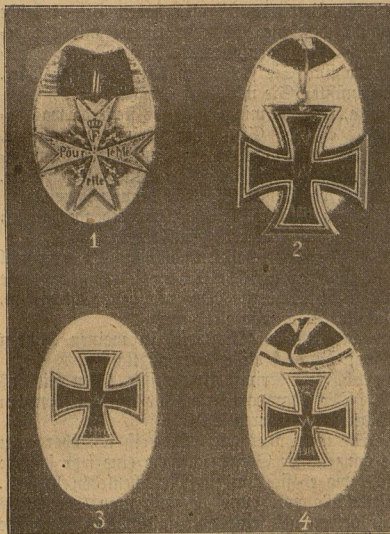
Man kam überein, sich an den Obermeister der Seilerinnung zu wenden; dieser erklärte mit aller Bestimmtheit, daß derartige Schnüre, von denen das vorliegende Ende stammte, nur zu einem einzigen Zweck angefertigt würden, und zwar, um die Netze zu stricken, die den Körper der Freiballons umspannen. Diese Ballonschnüre müssen außerordentlich dünn und sehr fest sein.

„Eine recht eigentümliche Geschichte,“ meinte Boderke, „aber ich kann mir schon denken, wie die Schnur in die Hand des Toten gekommen ist. Bei dem kolossalen Aufschwung, den die Luftschiffahrt genommen hat, gehen bald hier, bald da an allen Enden unseres lieben Vaterlandes Ballons in die Luft und wieder nieder. Besonders hier an der Küste dürfte es sehr leicht möglich sein, daß ein Luftschiff gelandet ist. Vielleicht hat es auch Havarie erlitten. Leute vom Feld sind zugesprungen und haben geholfen, das Fahrzeug zu bergen, dabei ist in einer der hilfreichen Hände die charakteristische Schnur hängen geblieben. Du hast ganz recht, lieber Lippe, Fischer und Seeleute stecken alles, was sie an Bindfaden und Schnur ergattern können, in die Tasche. Wir müssen also versuchen, nach dieser Richtung hin Erhebungen anzustellen. . . Ich habe eigentlich noch gar nicht gefragt, lieber Kollege, warum Du hier bist.“

„Ach, nichts Besonderes, ich bin mit Mohnungen seit lange befreundet und habe eine kleine Geschichte für ihn zu erledigen.“

„Aha, ich kann mir denken, noch aus den lustigen Leutnantsjahren. . .“ Boderke zwinkerte mit den Augen und Lippe zwinkerte gleichfalls. „Aber Du mußt nicht darüber reden.“

„Natürlich nicht. . . ist ja ein so charmanter Herr, der Mohnungen, ein sehr charmanter Herr.“



Preussische Kriegsgorden und Ehrenzeichen.

Rechts oben das Großkreuz zum Eisernen Kreuze, welches von Sr. Majestät dem Kaiser Hindenburg verliehen wurde.

oft seinen Unmut nicht verbergen konnte, hatte ihn um manchen schönen Erfolg gebracht. In anderer Beziehung aber gewann er durch dieses Parteinehmen für und wider eine Energie zur Verfolgung der aufgefundenen Spur, die auch dann nicht erlahmte, wenn turnhohe Hindernisse sich in den Weg warfen. Er hätte niemals, wie Boderke, vergnügt am Frühstückstisch die neuesten Börsenwitze erzählen können, wenn er mit einer großen Sache beauftragt war. Er kam dann nicht davon los; unablässig mußte er daran denken und arbeiten, selbst der Schlaf war nicht frei von Träumen aus der Welt des Kriminalfalles, der ihn beschäftigte.

Etwa eine halbe Stunde saßen die drei Herren noch am Frühstückstisch, da kam Lippe zurück. Er



Habe es ihm doch gleich angesehen. Ich sage immer, stille Wasser sind tief.  
„Du hast aber einen höllisch scharfen Blick, Boderke tue mir den einzigen Gefallen und lasse Mohrungen nichts merken, das würde Mohrungen sehr verstimmen.“

„Anstun, ich bin doch kein altes Waschweib. Im übrigen, wenn Du meiner bedarfst, ich bin gern bereit, Dich zu unterstützen. Weißt ja, vier Augen sehen mehr als zwei.“

„Ganz recht, Boderke.“  
Am andern Tag fragte Lippe den Hausherrn, ob er ihm für den Tag einen Wagen zur Verfügung stellen könne. Er habe den Grafen Liebenau versprochen, ihn einmal zu besuchen, und er wolle das nicht länger aufschieben.

Mohrungen sah den Kriminalisten fragend an. „Es ist eine höchst wichtige Mission, vielleicht bleibe ich länger als einen Tag. Sie können Doktor Schäfer ganz unbedingt vertrauen. Es ist genau so, als ob ich selbst bei Ihnen wäre.“

„Dann wollen Sie fahren, in einer halben Stunde in einer Stunde?“

„Sobald angepöndelt ist.“  
„Sie werden vielleicht unverhofft kommen und meinen Schwager gar nicht antreffen.“

„Das macht nichts, die Hauptsache ist, ich komme und daß ich mich über einige Dinge, die zu wissen notwendig sind, informieren kann. Sollte Boderke nach mir fragen, dann erklären Sie ihm einfach, ich hätte eine Einladung aus der Nachbarschaft angenommen und würde auf den Abend wieder zurück sein.“

6. Kapitel.

Lippe hatte sich zwei Tage als Gast des Grafen Liebenau auf dessen Gut aufgehalten und war, ohne noch einmal nach Mohrungen zurückzukehren, gleich nach Berlin gefahren. Der Freiherr hatte nur eine ganz kurze Mitteilung erhalten, er solle nicht in Sorge sein, ein eingehender Bericht werde folgen. Das geschah auch, aber so büßig, daß Mohrungen absolut keinen klaren Blick in die Verhältnisse erlangen konnte. Sein Vertrauensmann hatte einfach geschrieben, die Entdeckung, die er in Liebenau gemacht, sei von derart weitgreifender Bedeutung, daß er ihr unverzüglich nachgehen müsse. Doktor Schäfer habe genau Verhaltensmaßregeln. Im entscheidenden Moment werde er selber nach Mohrungen zurückkehren.

In Berlin begann so langsam die Wintersaison einzusetzen. Das schlechte Wetter hatte der September dem Oktober als Erbschaft hinterlassen, und gegen Ende des Monats begann es auf einmal ganz unermittelt zu schneien. Heftige Stürme stellten sich ein, denen vorübergehende Nachfröste folgten.

Wer ein bißchen was sein wollte, ließ den Grad aufbügeln, oder, wenn er allzu unmodern geworden, einen neuen bauen. Die Damen drängten sich in den großen Seidenhäusern und kauften Gesellschaftsroben ein. Die großen Konfektionsfirmen begannen ihre Schaufenster winterlich zu dekorieren, kurz, das gesellschaftliche Berlin rüstete sich ernsthaft zur Wintercampagne.

Lippe schien mit einem Male ein völlig anderer geworden zu sein. Seine Hausdame schüttelte verwundert den Kopf. Der Mann, der früher von einer peinlichen Pünktlichkeit war, der meistens die Abende arbeitend zu Hause zugebracht hatte, Grad gar nicht mehr heraus. Keine Nacht legte er sich vor drei, vier Uhr schlafen und ließ sich dann, mocht kommen, was und wer da wollte, vor zwei Uhr nicht stören, bis eines Tages im November der guten Hausdame die Geduld riß und sie beschloß, ihn einmal ernstlich vorzunehmen.

Sie hatte sich auf eine Gardinenpredigt präpariert und saß in der Küche, um das Klingelzeichen zu erwarten, das ihr das Frühstück zu bringen befaß. Lange dauerte es diesmal, und es hatte draußen schon lange zwei Uhr geschlagen, als endlich die Klingel ertönte.

Jetzt aber warf sich die gute Frau in die Brust, goß den Tee über, arrangierte auf dem Tablett alle die Kleinigkeiten, die ihr Herr gern aß, zu einem hübschen Bild und trug das Ganze ins Wohnzimmer, um es geschmackvoll anzuordnen. Dann klopfte sie mit ihren knöchernen Fingern an die Schlafstubentür und neigte den Kopf lauschend vor.

„Ich komme schon, Mutter Mangold, nur nicht ungeduldig werden.“

„Der Tee wird kalt, Herr Kriminalkommissar.“

„Dann gießen Sie anderen auf.“

„Nee so was, nee so was ist mir noch nicht vorgekommen, der brave Herr ist wie ausgewechselt.“

Sie wollte gerade weiterjammern, da wurde die Tür schnell aufgetoßen, und frisch, als ob nicht drei durchschwärzte Wochen hinter ihm lägen, trat Lippe ein. Er klopfte seiner Hausdame freundschaftlich auf die Schulter und fragte. „Nun, Mutter Mangold, Sie sind wohl böse, daß ich so lange geschlafen habe?“

„Ach, Herr Kriminalkommissar, Sie müssen mir es nicht übel nehmen, aber so kann's partout nicht weitergehen. Sie untergraben Ihre Gesundheit, Sie ruinieren Ihr Geschäft.“

„Na, nun sagen Sie nur noch, ich muß heiraten, dann ist mir der Appetit für heute morgen völlig verdorben.“

„Heute morgen, sagen Sie, Herr Kriminalkommissar, halb drei Uhr ist es . . . nun bin ich schon sechzehn Jahre bei Ihnen, aber das ist noch nicht vorgekommen, Sie ergeben sich einem . . .“

„Sprechen Sie es nur aus, Mutter Mangold, Luderleben wollen Sie sagen.“

„Das wollte ich nicht sagen, aber gedacht habe ich es mir!“

„Sehen Sie, aufrichtig sind Sie doch immer noch; aber haben Sie keine Angst, Mutter Mangold. Die längste Zeit hat das Durchgehen gedauert, ich bin wirklich froh, wenn ich mal wieder zeitig zu Bett komme, oder haben Sie vielleicht geglaubt, daß die Nachtschwärmerei mir ein besonderes Vergnügen mache? Nee, Mutter Mangold, da sind Sie schief gewickelt, aber sehr schief, dafür mühten Sie sich doch kennen.“

„Na, ich habe mir gedacht, es stecke da was dahinter. Wissen Sie, Herr Kriminalkommissar, wenn die jungen Herren so plötzlich ihre Gewohnheiten ändern, dann steckt was Weibliches dahinter, jedesmal, da können Sie Gift drauf nehmen.“

„Gut beobachtet, Mutter Mangold, nun gießen Sie mir wenigstens mal den Tee ein.“

„Ich bin schon dabei, und sehen Sie, nun will ich ja auch gar nichts mehr sagen, wenn das eine geschäftliche Sache ist. Das mit dem Durchgehen, meine ich, dann ist ja alles gut.“

„Aber, Mutter Mangold, in meinen Jahren hat man sich doch die Hörner abgelaufen.“

„Ach, Herr Kriminalkommissar, sagen Sie das nicht. Der Champagner und die Auster schmecken auch den alten Herren schön.“

„Sie meinen es gut, das weiß ich, aber seien Sie ganz außer Sorge, ich habe eine sehr schwere Sache, wo es sich um ein Menschenleben handelt, Mutter Mangold, und da muß man eben etwas mehr opfern als seine Bureaufstunden. Ich habe es mit einer ganz gerissenen Gesellschaft zu tun. . . na, nun wissen Sie ja Bescheid, Mutter Mangold, und nun werden Sie mir keine Gardinenpredigten mehr halten.“

„Aber, ich bitte, Herr Kriminalkommissar, es war wirklich nicht böse gemeint. Sehen Sie, wenn man so lange bei einem Herrn ist, da vertritt man gewissermaßen Mutterterle, und man ängstigt sich. Manche Nacht habe ich wach gelegen und zwölf eins, zwei schlagen hören. Da kamen mir denn so allerlei Gedanken in den Kopf, man kiest ja so viel von den Verbrechern jetzt, es könnte Ihnen doch auch ganz leicht ein Unglück passieren.“

„Ja, davor sind wir freilich nicht sicher, aber Wachsamkeit, kaltes Blut und ein bißchen Courage helfen unsereinem schon über die Gefahren hinweg.“

„Bin, bin. Ach Gott, es klingelt, Herr Kriminalkommissar, wer mag das sein?“ Frau

Mangold hüfchte hinaus und kam dann gleich zurück. „Herr Kriminalkommissar, ein Leutnant von den Zietenhusaren, er muß Sie unbedingt sprechen.“

„Hat er seinen Namen nicht genannt?“

„Nein, ich sagte, der Herr Kriminalkommissar sitzen beim Frühstück, der Herr Leutnant möge nach der Leipziger Straße ins Bureau gehen, aber er meinte, er sei ein Freund von Ihnen.“

„Na, dann lassen Sie ihn herein.“

Im nächsten Moment trat der junge Offizier ein. Er war im bequemen Interimsattilla, der zu seinem blauen, etwas ermüdeten feingehackten Gesicht sehr gut stand.

„Aber, Liebenau, Mensch, was ist denn los?“

„Eine unangenehme Geschichte.“

„Was heißt das, seid Ihr denn gestern nicht nach Kaufe gegangen?“

„Nein, eben nicht. Hätte ich Dir nur gefolgt, wir gingen noch zu Madame Marguerite, um eine Tasse Kaffee zu trinken, sie hat doch die seltsame Gewohnheit, zwischen drei und vier Uhr nachts ihre Paladine zu empfangen. Da war ihr Bruder, der Arzenarzt, und wenn der Kerl da ist, wird immer hoch gespielt.“

„Also kurz und gut, wieviel hast Du verloren?“

„Eine Bagatelle, fünftausend Mark in bar und fünfzehntausend auf Ehrenschein.“

„Na, erlaube einmal.“

„Ich habe meine ganze Hoffnung auf Dich gesetzt, Lippe, zu keinem Menschen in der Welt habe ich ein solches Vertrauen, wie zu Dir. Schon von dem ersten Augenblick, als ich Dich im Schloß meines Vaters kennen lernte. Damals waren wir einander völlig fremd und heute sind wir Duzbrüder.“

„Ja, ja, der Champagner schäumt manchmal über, und da werden Brüderchaften geschlossen, die . . .“

„Aber, Lippe, Du willst doch nicht . . .“

„Daß mich doch ausreden. Ich wollte sagen, die von Herzen kommen.“

„Ich weiß, Du hast in der hohen Finanz sehr gute Beziehungen, vielleicht kannst Du mir doch das Geld verschaffen?“

„Daß mich einmal nachdenken. Die Barschulden könnte ich Dir ja von meinem eigenen geben; aber die Ehrenscheine . . . Weißt Du was, telegraphiere an Deinen Onkel Mohrungen.“

„Ach nein, das möchte ich nicht, er hat meinem Vater erst vor einigen Wochen mit zehn Mille ausgeholfen, es geniert mich.“

„Dann werde ich es eben versuchen, Dir zu helfen, verlaß Dich auf mich, heute abend bekommst Du die zwanzig Braunen und zahlst sie mir zurück, wie Du kannst. Du bist doch bei Marguerite heute abend?“

„Aber natürlich, sie ist doch meine Braut.“

„Junge, ich habe das immer für Scherz genommen, Deine Braut?“

„Wie könnte ich mir einen Scherz erlauben?“

„Aber ich frage Dich, wer ist Marguerite? Sie nennt sich de Ribévac, ist aber zweifellos eine Deutsche. Das ist immer schon verdächtig.“

„Ich bitte Dich, Lippe, nütze nicht meine Zwangslage aus. Ich kann Dir naturgemäß nicht böse werden, kann auch keine Scene machen. Natürlich ist sie eine Deutsche, die den Baron de Ribévac geheiratet hat. Das kommt doch hundertmal vor. Nachdem sie Witwe geworden war, ist sie nach Deutschland zurückgekehrt. Kannst Du ihr irgendetwas nachsagen?“

„Nein, nein. Sie esfrucht sich des besten Rufes, wirkt in allen Wohlthätigkeitsveranstaltungen der Aristokratie mit, ihr Salon wird von jedermann besucht, der etwas bedeuten will in Berlin, kurz, alles ist tipp topp. Nur ein Punkt.“

„Und der wäre?“

„Niemand weiß, wovon sie ihren Aufwand bestreitet.“

„Das ist doch sehr einfach, von ihren Gütern in Frankreich.“

„Schlösser, die im Monde liegen.“

„Aber, Lippe, sei nicht komisch, du machst mich ernstlich böse, und die Frau ist, wie ich dir schon sagte meinem Herzen so teuer, daß ich auch gegen

den Willen meiner Familie sie zu meiner Gattin machen werde."

"Also, deine Familie ist dagegen?" "Ja, mein Vater ist gegen alles Großtöne."

"Und da hat er nicht unrecht... Aber schließlich, was geht es mich an, ich kann dir nur als älterer Kamerad Vorsicht anraten, und wenn du ganz sicher gehen willst, nimm mal vorher mit deinem Regimentskommandeur Fühlung wegen des Heiratskonfliktes."

"Ach, darauf kommt es gar nicht an. Wenn das Regiment mir Spähne macht, nehme ich glatt den Abschied."

"Du scheinst mir da in einem gefährlichen Fahrwasser zu treiben, mein Junge. Du bist bis über die Ohren verliebt und verlierst den richtigen Gesichtswinkel, unter dem du das Leben zu betrachten hast. Mache Tollheiten, soviel du willst, aber sei um Gottes willen mit dem Heiraten sehr vorsichtig. Denn, hast du eine Dummheit gemacht, ist die Reparatur sehr schwer."

"Ich fühle, daß du mir wohl willst und daß du mir ehelich räst, verzeihe mir, wenn ich in diesem Falle deinem Rat nicht folge. Ich weiß über Marguerite ganz genau Bescheid. Sie hat mir Wort für Wort ihre ganze Lebensgeschichte erzählt, und du kannst dich völlig beruhigen, es ist alles in bester Ordnung. Ihr Vater war Offizier. Er stürzte bei einer Übung mit dem Pferd, zog sich innere Verletzungen zu und starb. Seine Frau und ihre zwei Kinder saßen mit der spärlichen Witwenpension da. Na, und für solche Mädchen gibt es eben nichts anderes als den Lehrermännerberuf. Um sich im Französischen auszubilden, ging sie sehr jung nach Paris. Da hat sie eben den alten Baron de Ribéac kennen gelernt und geheiratet. Ihr Bruder ist ein sehr geachteter Arzt, der sich mit Stundengeben spärlich und mühsam herausgearbeitet hat. Er ist, wie du weißt, erster Assistent in der Nervenheilanstalt des Doktor Mühsfort in Wannsee."

Lippes Sinne schärften sich, als sich das Gespräch dem springenden Punkt näherte. "Der hat euch wohl auch den Rat gegeben, deinen Onkel dorthin zu bringen?"

"Nein, nein, damals kannte ich ja Marguerite noch gar nicht. Ich habe sie erst viel später in einer Gesellschaft kennen gelernt." "So, so."

"Also, du brauchst keine Sorge zu haben, Marguerite ist durchaus keine Dame, die man nicht heiraten könnte, wie du vielleicht glaubst."

"Desto besser für dich, es ist ja immer eine undankbare Aufgabe, einen Verliebten zu belehren."

"Sehr lebenswürdig und sehr kameradschaftlich von dir, und ich bin dir auch sehr dankbar, aber du siehst wirklich Gelpfenster."

"Gut, ich sehe Gelpfenster, ich will's mal glauben. Jedenfalls soll mich das nicht abhalten, dir aus deiner augenblicklichen Verlegenheit zu helfen."

"Dann will ich dich nicht länger aufhalten; wir sehen uns ja heute abend wieder. Sei herzlich bedankt und... auf Wiedersehen."

Als der junge Graf Liebenau gegangen war, machte sich Lippe schnell zum Ausgehen fertig, indes Frau Mangold ein Auto holte. Kaum eine halbe Stunde nach dem Besuch trat er in sein Bureau ein und sofort folgte ihm der Bureauvorsteher Großmann mit einem Aktenbündel.

"Zunmer noch nichts Neues?" "Nichts von Bedeutung."

"Keine Nachricht von Doktor Schäfer eingegangen?"

"Ein Brief, der — uns nur berichtet, das die Angelegenheit auf dem toten Punkt steht."

"Und haben Sie bei der Kriminalpolizei gefragt, ob über den Fall Kleißt etwas Näheres ermittelt ist?" "Auch nichts."

"Und was schreibt Doktor Schäfer?"

"Der Brief ist hier bei den Akten... Regelmäßig jeden dritten Tag ist eine Dosis Morphium dem Essen beigemischt, aber die eingehendste Beobachtung der Nüchtern hat noch keine sicheren Anhaltspunkte für ihre Schuld ergeben."

"Na, ich habe auch so gut wie nichts ermittelt können. Sie wissen ja, daß ich mich seit Wochen

in den Kreisen des jungen Liebenau bewege, um vielleicht von dort her Beweise gegen den Vater bekommen zu können, bisher ist aber alles vergeblich gewesen; der arme Junge tut mir entsetzlich leid. Er ahnt gar nichts von der Katastrophe, die seinem väterlichen Hause bevorsteht."

"Verzeihen der Herr Direktor, wenn ich — Großmann stockte in der gewohnten Weise — wenn ich mir ein Wort erlaube. Die Augen des jungen Herrn Grafen gefallen mir nicht — sie haben so etwas Unstetes."

"Ja, ja, aber das hängt anders zusammen, der Liebenau ist ein guter Junge. Er spielt ein bißchen gern, verbraucht viel Geld, aber sonst, glaube ich, ist ihm nichts Böses zuzutrauen. Wir schoß heute früh, als er bei mir war, eine ganz andere Kombination durch den Kopf... Sie kennen ja die Baronin de Ribéac?"

"Ich habe in der Zeitung schon viel von ihr gelesen, fast auf jedem Fest ist sie anwesend, da waren dann ihre entzündenden Toiletten beschrieben, sie scheint eine Dame zu sein, die sich..."

"Ja, ja, also, lieber Großmann, ziehen Sie einmal ganz unauffällig genaue Informationen über die Baronin ein. Wir sprechen dann später noch darüber. Ich habe mir ja selber den Verzeir in ihr Haus erschlossen... seit einiger Zeit gehöre ich sogar zu den Intimen. Alles sieht so tadellos aus, und doch... ich weiß es nicht! Es wäre mir erwünscht, festzustellen, ob die Baronin in irgendwelcher Form mit dem alten Grafen Liebenau Verbindung hat oder gehabt hat. Dann rufen Sie Kallnington an und lassen mich mit dem Schloß Wohnungen verbinden, ich muß den Herrn Baron unbedingt sprechen."

Der Bureauvorsteher ging. Lippe blieb allein und zündete sich in aller Behaglichkeit eine Zigarette an, durchblätterte die Morgenzeitungen, und als er nichts fand, was ihn interessierte, wandte er sich den Akten zu, die ihm sein Bureauvorsteher gebracht hatte... Aber halt, da war ja noch ein zweiter Brief von Doktor Schäfer, verschlossen und an seine persönliche Adresse gerichtet. Sein vertrauter Mitarbeiter wollte also offenbar eine Mitteilung machen, die nicht durch das Bureau gehen sollte. Sicherlich war da etwas von Bedeutung geschehen. Schnell erbrach er das Schreiben und las:

"Lieber Lippe!

Die Untersuchung wird von Tag zu Tag ergebnisloser, dabei befestigt sich in mir immer mehr die Ueberzeugung, daß die Signis, ob nun aus eigenem Antrieb oder von einem anderen angestiftet, die Morphiumdosen regelmäßig bald dem Kaffee, bald der Suppe, bald sogar dem Wein beimischt. Trotzdem ich noch verschiedene Male das von Ihnen angewandte Experiment machte, gelang es mir nicht, Spuren des Giftes in ihrem Besitz zu finden. Es muß ihr also jedesmal die Dosis überbracht werden, die Papierhülle wirft sie offenbar sofort ins Feuer. Ich möchte bis jetzt noch keine der anderen Küchenfenster ins Vertrauen ziehen, es wird mir aber wohl nichts anderes übrig bleiben. Der Baron fühlt sich außerordentlich wohl, ich habe mit großer Energie die Entziehungskur eingeleitet, und ich darf wohl sagen, daß alles bestens gelungen ist. Ihrer Weisung gemäß, muß er natürlich immer den Kranken spielen und von Tag zu Tag eine Steigerung der Symptome vortäuschen. Er ist sehr folglos, aber alles tut er mit einem gewissen Mißmut, oder, besser gesagt, einer Freudlosigkeit, die mich in Sorge setzt. Wenn er auch nichts spricht, so glaube ich doch, daß der Bruch mit seiner Braut ihm sehr nahe geht, und ich bitte Sie dringend, doch ja alles aufzubieten, um die Widersprüche zu beseitigen, die sich zwischen den beiden Verlobten eingeschlichen haben. Ich glaube, es wäre gut, wenn Sie wieder einmal hierher

kämen und nach dem Rechten sehen würden. Es macht mir den Eindruck, als ob Wohnungen Sehnsücht nach Ihnen hätte."

Lippe hatte eben den Brief zu Ende gelesen, als das geheimnisvolle Klingelzeichen an seinem Schreibtisch anschlug, das ihm jedesmal einen Klienten meldete. Er hörte nur durch die Tür seinen Bureauvorsteher sagen, ja, der Herr Direktor ist frei. Dann steckte Großmann gleich den Kopf zur Tür herein und meldete: "Herr Geheimer Kommerzienrat Geldern." Lippe sprang auf und eilte seinem Gast entgegen, "Guten Tag, mein lieber Herr Geheimrat, ein seltener Besuch."

"Ja, man hört von Ihnen überall in der Gesellschaft, und bei mir lassen Sie sich seit Monaten nicht blicken. Unsere Freundschaft ist doch kein leerer Wahn. Sie wissen doch, wie ich offen und im Geheimen für Sie wirkte, seitdem Sie meinen Namen vor einer großen Blamage bewahrt haben."

"Müssen Sie immer wieder darauf zurückkommen, Herr Geheimrat, die Sache ist längst vergessen."

"Ja, vielleicht bei Ihnen, bei mir nicht. Ehrlich gesagt, komme ich heute nicht allein, um Sie einmal zu sehen, nicht allein als freundschaftlicher Besuch, sondern auch geschäftlich. Es ist mir da eine Sache angetragen worden, zu der ich kein großes Vertrauen habe. Nun werden Sie mir ja sagen, Hände davon. Aber es gibt Dinge, zu denen man kein Vertrauen hat und doch das Geschäft machen möchte... Also, ich werde Sie mal in ganz kurzem informieren."

"Bitte schön, Herr Geheimrat." "Kennen Sie die Baronin Marguerite de Ribéac?" "Ich bin heute abend bei ihr zum Souper."

"Ah, dann werden wir uns ja sehen. Man kann doch mit seiner Frau hingehen?" "Der Herr Staatsminister von Mergentheim mit Gattin ist auch da."

"Also durchaus einwandfreie Sache." "So scheint es." "Und Ihre Meinung?" "Meine Meinung... ich habe das Gefühl, als ob nicht alles in Ordnung sei, ein gewisser Hautgout... und wie ist es mit dem Geschäft?"

"Ja, sehen Sie, die Baronin ist mir von verschiedenen Seiten, ich kann sagen, von sehr guten Seiten, angelegentlich empfohlen worden."

"Will Sie Geld?" "Ja, und nein, der Bruder will Geld." "Über den Bruder ist mir Nachteiliges nicht bekannt. Er gilt als ein sehr fleißiger und sehr tüchtiger Nervenarzt und ist seit einigen Jahren erster Assistent bei Doktor Mühsfort in Wannsee."

"Ja, so viel weiß ich auch... Dieser Bruder will ein eigenes Sanatorium gründen, auf ganz moderner Forschung aufbaut, mit Lichtbädern, allen möglichen elektrischen Anlagen auf einem weiten Terrain, mit Pavillons und sonstigen Geschickten, kurz, eine große Sache. Etwas, was noch nie da war, und da hat er ein Gelände in Aussicht zwischen Zehlendorf und Teltow, wunderbarlich gelegen, der Spaß kostet aber zirka fünf Millionen Mark. Weiter weg, wo er den Grund und Boden billiger haben könnte, will er nicht gehen. Er behauptet, daß gerade eine solche Anstalt vor den Toren Berlins, die durch ihre Lage die tiefste Abgeschlossenheit vorzuzieht, einen gewaltigen Zuspruch haben müßte, und darin gebe ich ihm recht."

"Ja, und was soll ich denn tun, Herr Geheimrat?"

"Die Sache gefällt mir, es paßt für die Unternehmungen meines Bankhauses. Ist auch vornehm und, wie ich glaube, ein gutes Geschäft, aber die Baronin Ribéac und ihr Bruder, beide scheinen mir nicht halbrein... Sie wissen ja, lieber Freund, in Geldsachen bin ich wagemutig, aber in Personalsachen bin ich feige. Ich möchte mich nicht mit einem Hochstaplerpaar geschäftlich einlassen, und darum brauche ich ihre Hilfe. Sie werden nach Paris fahren, mein Lieber, und



eingehende Informationen über die Baronin de Ribérac einzusehen. Wegen des Bruders da macht mich eins stutzig. Er will nur als Oberleiter lebenslänglich angestellt werden, und zwar mit der lächerlich geringen Gage von 12 000 Mark.“

„Das ist doch sehr ehrenwert.“  
 „Ja, aber mich macht es mißtrauisch. Wenn ein Mensch eine Sache, die fünf bis sechs Millionen Mark kostet, anfängt und will dabei bloß jährlich zwölftausend Mark verdienen, so ist da was nicht in Ordnung. Hätte mir der Burjche gesagt, lieber Geldern, hier ist ein Geschäft, bei dem vielleicht im Jahre eine Million herauspringt, von der will ich die Hälfte haben und Du sollst die Hälfte haben, dann hätte ich ohne weiteres den Mann verstanden. So aber muß die Geschichte einen Haken haben.“

„Warum denn, lieber Geheimrat? Sie haben in ihrer Praxis offenbar vergessen, daß es Idealisten gibt, die um der Sache willen Geschäfte machen, die nur ihren eigenen großen Ideen dienen wollen.“

„Ja, solche Menschen gibt es. Ich habe sogar hier und da mal einen kennen gelernt, aber gegen diese Ihre Theorie spricht die Tatsache, daß die Schwefel, unsere liebe Baronin de Ribérac, für sich vor dem Geschäft schon einen namhaften Vorstoß verlangt. Kurz, es sind gar geheimnisvolle Dinge, die mich stutzig machen. Vor allen Dingen eins. Sie kennen den jungen Liebenau von den Zietenhütern?“

„Ja.“ „Nun, die Ribérac gibt vor, mit ihm heimlich verlobt zu sein.“

„Das ist richtig, wenigstens ist Liebenau derartig in die schöne Frau verliebt, daß alle Vorstellungen seiner Familie ihn nicht von der Heirat abbringen können.“

(Fortsetzung folgt.)

## Das Drama von Glossow.

Original-Roman von H. Courths-Mahler.

(14. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Sanna faßte die Hand der Verwalterin und drückte sie warm und dankbar.

„Ihr Mann hat mir schon gesagt, daß Sie beide nicht glauben, daß meine Eltern schlechte Menschen waren.“

„Beschütze Gott, gnädiges Fräulein! Wie könnten wir so etwas glauben? Haben wir doch den gnädigen Herrn und die gnädige Frau geliebt und verehrt und nur Gutes von ihnen erfahren. Und was in jenen schlimmen Tagen über unsere arme Herrschaft gekommen ist, das hat ein anderer Mensch auf dem Gewissen. Ich kann es mir ganz genau erklären, wie das alles gekommen ist, viel besser, wie die klugen Herren vom Gericht, die damals hier waren. Es hat mir nur keiner glauben wollen. Sie haben mir wohl gesagt, es sei schön von mir, daß ich nichts auf meine Herrschaft habe kommen lassen wollen. Aber überzeugen konnte ich niemand.“

Mit brennenden Augen sah Sanna in das Gesicht der Verwalterin.

„Sie müssen mir alles, was damals geschehen ist, ganz ausführlich erzählen, ich bitte Sie inständig darum.“

„Das will ich tun, gnädiges Fräulein. Wenigstens von ihrer eigenen Tochter soll meiner armen Herrschaft ein Tode noch Gerechtigkeit widerfahren.“

„Gleich jetzt müssen Sie mir alles erzählen,“ bat die junge Dame erregt, „ich habe mich so sehr danach gesehnt, mit Ihnen darüber sprechen zu können.“

Die Verwalterin sah unschlüssig aus: „Heute, zum ersten Tag in der Heimat, sollten Sie sich nicht mit so traurigen Dingen befassen, gnädiges Fräulein. Es sind wirklich nur traurige Dinge, die ich berichten kann.“

„Und doch gibt es nichts auf der Welt, was ich lieber hören möchte. Ich bitte Sie darum.“

Der Verwalter erhob sich.

„Tue dem gnädigen Fräulein ihren Willen, Marta. Ich kann ihr sehr gut nachfühlen, daß sie so klar wie möglich sehen möchte in dieser Angelegenheit. Sag nur alles, was Du weißt, es wird dem gnädigen Fräulein eine Wohltat sein. Ich will inzwischen gleich noch wegen einer Jose nach Berlin schreiben und habe auch sonst noch zu tun. Guten Morgen, gnädiges Fräulein. Wenn es Ihnen recht ist, fahre ich Sie heute nachmittag einmal rundum, so weit Glossower Boden reicht.“

Sanna reichte ihm die Hand.

„Ich freue mich darauf, Herr Verwalter.“

Heerfurt entfernte sich. Sanna zog die Verwalterin an ihre Seite nieder und hielt ihre Hand fest.

„So, nun sprechen Sie. Jedes Ihrer Worte wird mir wertvoll sein und von besonderer Bedeutung.“

Die Verwalterin nickte und sann eine Weile nach. Dann begann sie:

„Ich muß Ihnen das alles so erzählen, wie ich es mit einfachen Worten tun kann, gnädiges Fräulein werden sich das dann schon alles klar zurechtlegen. Also ich kam etwa ein Vierteljahr früher nach Glossow, als der gnädige Herr Hochzeit machte. Es war ein schöner, stattlicher Herr, Ihr Herr Vater, und er hatte ein warmes und gerechtes Herz für all seine Leute und selbst für die Tiere. Nur jähzornig war er zuweilen, wenn er etwas sah, das unrecht war. Dann schlug ihm das Blut ganz rot ins Gesicht und er hatte dann eine rasige Hand. So habe ich einmal gesehen, daß er einen Knecht eigenhändig durchprügelte, weil er ihn bei einer schlimmen, rohen Tierquälerei ertappt hatte. Na, die Prügel waren dem rohen Menschen sehr gesund. Aber, wie gesagt, ein bißchen rasch war der Herr wohl immer, wenn er zornig war, aber niemals war er das ohne triftigen Grund.“

Dann kam die junge gnädige Frau ins Haus und die brauchte nur seinen Namen zu rufen, wenn mal der Zorn mit ihm durchgehen wollte, da wurde er gleich wieder ruhig und besonnen.

Die gnädige Frau Mutter war aber auch schön und gut, wie ein Engel, alle Menschen mußten ihr gut sein und der gnädige Herr hat sie angebetet und ihr die Hände untergebreitet. Alles ist gut gegangen und die Herrschaft lebte sehr glücklich miteinander. Alles, was jung war, auf dem Hofe, sah ganz sehnsüchtig auf dieses reine Glück der Herrschaft. Wenn sie so nebeneinander da draußen über die Wiese schritten, Arm in Arm, oder Hand in Hand, dann guckten wir ihnen wohl verstohlen mit glänzenden Augen nach. So ein schönes glückliches Paar hatte der Himmel wohl besonders füreinander geschaffen. Glückliche Tage waren das für ganz Glossow und die Arbeit ist uns nur so von den Händen geflossen.“

Dann wurden sie geboren, gnädiges Fräulein, just, als mein Mann als neuer Verwalter nach Glossow kam. Der gnädige Herr hatte sich wohl auf einen Jungen geipst, der seinen Namen fort-pflanzen sollte. Aber er freute sich nun auch sehr über das gesunde kleine Mädchen und war oft ganz närrisch, wenn er es auf den Armen hielt.“

So vergingen einige Jahre in ungetrübtestem Glück für die Herrschaft. Aber dann sollte es plötzlich anders kommen.

Der gnädige Herr war eines Tages hinüber nach dem Seebad Gosserow gefahren. Das fing damals an, bekannt zu werden, und die Badegäste waren aus den vornehmsten Kreisen. Ein Strand-gasthaus gab es damals aber noch nicht, das ist erst vor fünf Jahren gebaut worden. Die Badegäste wohnten auch noch nicht in so hübschen Landhäusern, wie jetzt, sondern in den einfachen Häusern der Fischer, die ihre guten Stuben vermieteten. Und der einzige Gasthof, der war immer schon in den ersten Sommertagen bis unter das Dach mit Gästen

gefüllt. Unser gnädiger Herr fuhr zuweilen hinüber und spannte im Gasthof aus. Und da traf er dann zufällig seinen Freund und ehemaligen Regimentskameraden, Herrn von Brochhoff, der einige Wochen in Gosserow bleiben wollte.

Diesen Freund brachte der gnädige Herr mit zu Tisch. Ich weiß es noch wie heute, wie er, über das ganze Gesicht lachend, Arm in Arm mit ihm in die Halle trat und der gnädigen Frau entgegen-ging.

Herr von Brochhoff war auch ein schöner, stattlicher Herr, aber er hatte Augen im Kopfe, wie Feueräder. Ich stand neben der gnädigen Frau, als die Herren kamen, und es fiel mir gleich auf, wie die Augen des Herrn von Brochhoff groß und weit wurden und wie Feuer aufkamen, als er unsere gnädige Frau erblickte. Sie sah ja auch wieder aus wie ein Engel, in ihrem feinen weißen Kleide und mit den dicken Zöpfen um den feinen Kopf. Herr von Brochhoff verdrängte sie förmlich mit seinen heißen, feurigen Augen.

Er kam seit diesem Tage oft, schließlich jeden Tag, und ich merkte wohl, da ich viel in der Nähe der gnädigen Frau war, daß sie nicht sehr erfreut war über diese Besuche. Aber weil sich der gnädige Herr so sehr freute über die Gesellschaft seines Freundes, deshalb schweig sie und seufzte nur manchmal ungeduldig, wenn er wieder und wieder kam und sie mit seinen schwarzen Augen so un-berwandt anstarrte.

Dann fiel es mir auf, daß Herr von Brochhoff immer kam, wenn der gnädige Herr abwesend war. Die gnädige Frau konnte dann kaum ihren Unmut bezwingen.

E einmal hörte ich vom Nebenzimmer aus ganz deutlich, daß die gnädige Frau in einem sehr schroffen Ton zu Herrn von Brochhoff sagte: „Ich muß mir ernstlich diesen Ton verbitten, Herr von Brochhoff, sonst zwingen Sie mich, meinen Mann zu bitten, Ihnen die Besuche in Glossow zu unter-lagen. Auch werde ich Ihre Besuche nur noch in Gegenwart meines Mannes annehmen. Bitte ver-lassen Sie mich jetzt!“ Was Herr von Brochhoff erwiderte, konnte ich nicht mehr hören, denn ich lief erschrocken hinaus. Seitdem hatte ich eine gewisse Angst um die gnädige Frau, wenn ich sah, wie sie Herr von Brochhoff mit seinen schwarzen Augen an-lächelte, als wollte er sie verzehren mit seinen Blicken. Ich wunderte mich nur, daß der gnädige Herr nichts merkte. Aber er war selbst ein so großer Ehrenmann, daß er auch dem Freunde nur Gutes zutraute. Einige Tage später kam Herr von Brochhoff doch wieder in Abwesenheit des gnädigen Herrn, und da er wußte, daß er nicht vor-gelassen wurde, wartete er einen Augenblick ab, wo die gnädige Frau aus dem Hause trat, um einen Spaziergang zu machen. Sie trat sofort wieder ins Haus zurück und rief Sie mit ihrer Wärterin herbei. Sie ließ Sie beide nicht von ihrer Seite, bis der gnädige Herr nach Hause kam.

In jenen Tagen verlobte ich mich mit meinem Manne. Die Herrschaft hatte uns beiden erlaubt, auch in Zukunft in Glossow unsern Posten zu be-halten. Der gnädige Herr hatte darein erst nicht willigen wollen, aber die gnädige Frau legte ein gutes Wort für uns ein. Ich ging zu ihr und wollte mich für ihre Fürsprache bedanken. Da sah ich, daß sie geweint hatte. In demselben Augenblick wurde ihr Herr von Brochhoff gemeldet. Sie ließ ihn abweisen, weil der Herr nicht zu Hause war. Zugleich kamen ihr aber wieder die Tränen und halb wider ihren Willen fuhren ihr die Worte heraus: „Liebe Mansjell, kann man denn nichts tun, einen so aufdringlichen Menschen loszuberden?“ Sie sah mich dabei fast hilflos an mit ihren klaren grauen Augen, durch die man meinte, bis auf den Grund der Seele schauen zu können.

„Gnädige Frau sollten es dem gnädigen Herrn sagen,“ antwortete ich.

„Seufzend sah sie mich an.“

„Wenn das so einfach wäre, Mansjell. Sie haben es wohl schon gemerkt, wie schrecklich mir die Besuche des Herrn von Brochhoffs sind?“



„Ja, gnädige Frau, ich habe auch schon einmal im Nebenzimmer gehört, wie Sie ihn zurückgewiesen haben und sich seine Besuche in Abwesenheit des gnädigen Herrn verboten.“

Wieder seufzte die gnädige Frau. „Ich wollte, er käme nie mehr nach Glosow. Ich habe ihn von Anfang an nicht leiden mögen und jetzt fürchte ich mich geradezu vor ihm.“

„So sagen Sie es doch dem gnädigen Herrn, gnädige Frau,“ rief ich wieder. Sie schüttelte den Kopf.

„Das geht ja nicht. Wenn ich meinem Manne etwas sage, muß ich Gründe angeben, muß ihm sagen, daß mich Herr von Brockhoff belästigt. Und dann — Sie kennen den Zehnjorn meines Mannes — dann ist ein Zweikampf nicht zu vermeiden. Sie können sich doch denken, Mamzell, daß ich davor zittere. Ach, ich wollte, Herr von Brockhoff wäre wieder über alle Berge.“

Nun konnte ich die gnädige Frau nur zu gut verstehen. An einen Zweikampf hatte ich nicht gedacht. Welche Frau soll denn ihren Mann, den sie liebt, zu einem Zweikampf bringen.

Die gnädige Frau bat mich dann noch, stets sofort an ihre Seite zu eilen, sobald Herr von Brockhoff in Glosow auftauchte und bei ihr zu bleiben, bis der gnädige Herr anwesend war.

Das versprach ich auch und tröstete die gnädige Frau damit, daß Herr von Brockhoff doch nicht ewig in Gossierow bleiben könne und bald abreisen würde.

Wieder vergingen einige Tage und Herr von Brockhoff war es nicht mehr gelungen, die gnädige Frau allein zu sprechen.

Da kam eines Tages ein Botele von Herrn von Brockhoff an unseren gnädigen Herrn. Ich war gerade im Zimmer. Er las es und sagte zur gnädigen Frau: „Brockhoff bittet mich für den Abend nach Gossierow. Im Gasthof soll eine sibeles Sitzung sein. Also werde ich dich heute abend allein lassen müssen, Bettina, denn Brockhoff reist in den nächsten Tagen ab.“

Die gnädige Frau atmete auf und sah mich verstohlen an, als siele ihr eine schwere Last vom Herzen.

Am Abend fuhr dann der gnädige Herr nach Gossierow hinüber. Er hatte noch mit Ihnen gespielt und als Sie dann zu Bett gebracht worden waren, verabschiedete er sich zärtlich von Ihnen. Auch die gnädige Frau herzte und küßte Sie noch einmal und ging mit dem gnädigen Herrn bis zum Wagen. Er fuhr ganz allein in dem neuen Sandschneider und ich sah noch, wie er in seine Brusttasche fühlte, ob er seinen Revolver bei sich hatte. In jener Zeit trieb sich nämlich eine Zigeunerbande in der Gegend umher und machte sie unsicher. Deshalb trug der Herr stets eine Waffe bei sich, wenn er allein ausritt oder fuhr. Zärtlich hatte der gnädige Herr von der gnädigen Frau Abschied genommen. Dann fuhr er davon.

Die gnädige Frau ließ sich nun ein bequemes Hauskleid überwerfen, dann ging sie in ihr Zimmer an ihren Schreibtisch. Ich hatte noch etwas mit ihr zu besprechen.

Später sah sie noch einmal nach Ihnen, weil Ihre Wärterin Zahnweh hatte und von ihr zu Bett geschickt worden war.

Die Dienerschaft hatte sich auch schon auf ihre Zimmer im Erdgeschos zurückgezogen.

Es war ein heißer, schwüler Abend. Ich hatte noch einiges mit meinem Verlobten zu besprechen und wir trafen uns draußen vor dem Hause.

Als ich über die Veranda ging, sah ich, daß die gnädige Frau in ihrem Zimmer auf dem Divan lag und las. Die Tür nach der Veranda stand weit offen. Ich freute mich im Vorübergehen über das hübsche Bild. Ungefähr zehn Minuten oder eine Viertelstunde sprach ich mit meinem Verlobten, dann verabschiedeten wir uns. Er wohnte im Verwalterhause und ich ging ins Haus zurück. Wieder ging ich an der offenen Tür vorüber und sah

lächelnd auf die gnädige Frau. Sie lag noch immer auf dem Divan und las.

In der Halle saß noch ein Diener, der den gnädigen Herrn erwarten sollte. Er schlief in einer Ecke und hörte mich nicht. Da schloß ich die Tür ab. Der gnädige Herr mochte lieber klingeln, wenn er heimkam.

Dann ging auch ich in mein Zimmer und nahm noch eine Näharbeit vor, denn meine Aussteuer sollte bald fertig werden.

Ganz still war es im Hause. Die Fenster meines Zimmers gingen nach dem Hof hinaus. Und wie ich nun so sitze und nähe, da schrecke ich plötzlich empor. Ganz deutlich hatte ich einen Schuß vernommen. Ich sprang auf und laufte. Und dann mußte ich plötzlich an die offene Verandatür zum Zimmer der gnädigen Frau denken. Ich wußte nicht, wie ich auf den Gedanken kam. Aber eine unerklärliche Angst trieb mich zur Tür. Als ich dieselbe öffnete und hinauslaufte, hörte ich neben mir eine Tür gehen. Eine der Mägde steckte verschlafen den Kopf heraus. Als sie mich erblickte,



Aus dem rumänischen Petroleumgebiete.  
Eruption einer Petroleumsonde.

fragte sie, ob ich auch gehört hätte, daß geschossen worden sei. Ehe ich antworten konnte, ertönte wieder ein Schuß und dann gleich dahinter noch einer.

Nun wurde es lebendig im Hause. Türen gingen und Stimmen wurden laut. Ich aber kannte plötzlich wie sinnlos vor Angst in das Zimmer, wo ich die gnädige Frau zuletzt gesehen. Mit mir zugleich drangen über die Veranda mein Mann und einige Knechte in das Zimmer. Und da standen wir und starren entsetzt auf ein furchtbares Bild. Auf dem Divan lag, mit durchschossener Brust, tot und star unsere gnädige Frau und über sie hinweg, ebenfalls tot, der gnädige Herr. Auf dem Fußboden aber lag Herr von Brockhoff, den wir erst auch für tot hielten. Aber er lebte noch.

Was nun geschah — darüber kann ich nicht genau berichten. Ich war wie von Sinnen und weinte herzbrechend. Nur das weiß ich noch ganz genau, daß Sie, wohl durch die Schüsse erschreckt, aus Ihrem Bettchen geklettert waren und plötzlich in Ihrem weißen Nachtkleidchen mitten unter uns

standen und sich weinend über die toten Eltern warfen.

Mein Mann nahm Sie auf den Arm und gab Sie der herbeigeleiteten Wärterin. Er allein behielt den Kopf oben in dieser fürchterlichen Zeit. Alle Leute trieb er aus dem Zimmer und schickte nach Gossierow zu dem Arzt und zur Polizei. Die ganze Nacht wurde nicht Ruhe. Arzt und Polizei waren gekommen, auch Herr von Gerlach, der Vater des jetzigen jungen Herrn von Gerlachshelm. Es ging drunter und drüber.

Unsere gnädige Herrschaft war tot. Herr von Brockhoff aber lebte noch. Und er beschäftigte dann, was die Herren vom Gericht schon herausgefunden hatten, daß unser gnädiger Herr dazu gekommen war, als er Frau von Glosow umarmt hatte. Er habe dann erst zwei Schüsse auf ihn und Frau von Glosow abgegeben und habe sich dann selbst erschossen.

Ich denke mir nun, es ist so gewesen: Herr von Brockhoff hat den gnädigen Herrn unter einem Vorwand fortgelockt und hat sich dann, als hier alles zur Ruhe gegangen war, über die Veranda in das Zimmer der gnädigen Frau geschlichen. Er wird sie wieder mit seinen Liebes-Änträgen belästigt haben und hat sie wohl in seine Arme gerissen. Dann ist unser gnädiger Herr gekommen. Er hat in seinem jähen Zorn sicher auf Herrn von Brockhoff geschossen. Vielleicht hat sich nun die gnädige Frau entsetzt aufgerichtet und ist statt des Herrn von Brockhoff getroffen worden. Als das der gnädige Herr gesehen, hat ihn wohl vollends die Verzweiflung gepackt, und er hat nun erst von Brockhoff, dann sich selbst erschossen. Daß unser gnädiger Herr an die Schuld seiner Gemahlin glaubte, halte ich für unmöglich, trotzdem Herr von Brockhoff das ausgegagt hat, als er später wieder zu sich gekommen ist. Herr von Brockhoff hat wohl vor Schrecken selbst nicht mehr genau gewußt, wie sich alles abspielte, als er sah, was für Unheil seine Leidenschaft für die arme gnädige Frau angerichtet hat.

Er ist dann, als er geheilt war, aus der Gegend verschwunden, ich glaube, er ist nach dem Ausland gegangen, denn die Sache hat viel Staub aufgewirbelt. Ihr Herr Heim kam dann und nahm Sie mit fort, und hier wurde es still und einsam.

So gnädiges Fräulein, das ist alles, was ich weiß. Meine Hand lege ich ins Feuer, daß der gnädige Herr nicht gemußt hat, was er tat in jener unglückseligen Stunde. Sein jähes, raues Blut hat ihn fortgerissen, und unglücklichweise hatte er einen Revolver bei sich. Sonst wäre es nicht so weit gekommen.“

Sanna hatte atemlos diesem Bericht gelauscht. Ihre Augen hingen an dem Gesicht der Verwalterin, als müsse sie ihr jedes Wort ablesen, noch ehe es ausgesprochen war.

Nun faßte sie ihre Hände und drückte sie fest zwischen den ihren im Uebermaß des Empfindens.

„Liebe, gute Frau Verwalter, wenn Sie ahnten, was Sie mir für eine Wohlthat erwiesen haben. Nun sehe ich doch meine armen Eltern in einem anderen Lichte, als bisher. Ich hörte sie nur immer schmähen, und mir ist dabei vor Scham und Herzleid ganz elend zumute gewesen.“

Nun sehe ich doch klar, daß, was auch geschehen sein mag, nur ein unheiliges Verhängnis das furchtbare Drama heraufbeschwor, das meine Eltern vernichtet hat, und daß meine Eltern trotzdem gute und edle Menschen waren. Nun will ich nicht mehr murren über den Mafel, der meinem Namen anhaftet, ich will ihn wie ein Unglück tragen, nicht wie eine Schuld meiner Eltern. Und wenn sich die Menschen in Verachtung von mir wenden, soll es mir ein Trost sein, daß nicht nur ich, sondern auch meine Eltern schuldlos leiden mußten.“

„Oh, mein liebes, gnädiges Fräulein, wer soll sich mit Verachtung von Ihnen wenden? Für Sie kann doch jeder Mensch nur inniges Mitleid empfinden,“ sagte die Verwalterin warm und herzlich.

Sanna lächelte bitter.

„Das glauben Sie mit Ihrem guten ehrlichen Herzen. Ich aber weiß es leider besser. Die Menschen urteilen nur nach dem Schein. Sie verdammten meine Eltern und lassen mich daran teilnehmen. Meine Mutter wurde für schuldig gehalten, trotzdem Sie mit Ihrer Ueberzeugung für ihre Unschuld eintraten. Und jener Herr von Brochhoff, der all das Leid über uns brachte, der ist auch noch schlecht genug gewesen, nicht für die Unschuld meiner Mutter einzutreten, trotzdem er doch am besten wissen mußte, daß sie unschuldig war.“

„Ja, gnädiges Fräulein, das habe ich Herrn von Brochhoff ins Gesicht gesagt, als ich ihn das letzte Mal gesehen habe. Wir hatten noch eine letzte Aussage vor Gericht. Und da hat er mich mit seinen schwarzen Augen angesehen — ich vergesse diesen Blick niemals. Es lag ein Ausdruck darin, als wenn alle Qualen der Hölle in ihm tobten. Vielleicht gab er nur darum nicht der Wahrheit die Ehre, weil er dann jedem anständigen Menschen noch verachtenswerter erschienen wäre. So lieb er lieber die Menschen an die Schuld der Frau glauben, die er mit seinen Anträgen nur gequält und gepeinigt hatte. Nun — der liebe Gott wird ihn schon dafür gestraft haben.“

Sanna hob feinsend die Hand.  
„Ich mag keinem Menschen etwas Schlechtes wünschen — auch diesem Manne nicht. Wer weiß, wie es in ihm ausah in jener Zeit.“  
„Gut jedenfalls nicht. Glend genug hat er ausgesehen.“

Sanna schauerte zusammen.  
„Wie schwer machen die Menschen einander das Leben.“ sagte sie mit gepreßter Stimme.

Und sie mußte an Gregor von Nebling denken. Wer hätte wohl an ihre Unschuld geglaubt, wenn zufällig ein Mensch in ihr Zimmer getreten wäre in jenem Augenblick, da sie vor Schreck gelähmt in Gregors Armen gelegen hatte. Vielleicht war ihre Mutter in einer ähnlichen Lage gewesen an jenem schrecklichen Abend. Vielleicht war Herr von Brochhoff bei ihr eingedrungen und hatte die vor Schreck Fassungslose in seine Arme gerissen. Dazu war dann ihr Vater gekommen. Entweder hatte er nun an die Schuld der Gattin und des Freundes geglaubt oder er sah die geliebte Frau von dem

falschen Freunde bedroht. In beiden Fällen war es verständlich, wenn er die bereitstehende Schutz- waffe hervorgezogen und abgefeuert hatte, von jähem Zorn übermannt. Wer wollte ihn darob verdammten und richten?

Sanna empfand in dieser Stunde im tiefsten Herzen eine Erlösung in dem Gedanken, daß sie ihre Eltern lieben durfte und sich ihrer nicht zu schämen brauchte, obgleich sie die Welt an der Schmach teilnehmen ließ, die dem Namen Glossow anhaftete.

„Arme Mutter — armer Vater.“ dachte sie erschauernd vor namenlosem Mitleid.

Die Verwalterin sah voll herzlicher Teilnahme in das blasse, junge Gesicht. Es wollte ihr scheinen, als gleiche Sanna ihrer Mutter sehr. Nur die Augen hatte sie von dem Vater.

„Seien Sie nur unbezagt, gnädiges Fräulein, und kümmern Sie sich nicht um das Urteil gedankenloser Menschen. Hier schlagen Ihnen lauter treue Herzen entgegen. Die Leute, die aus jener Zeit noch in Glossow sind, haben alle der gnädigen Herrschaft ein gutes Andenken bewahrt. Und sonst brauchen Sie auch nicht in Sorge zu sein. Wer Sie kennen lernt, wird Sie lieb gewinnen und nichts entgelten lassen.“ sagte sie tröstend.

Sanna strich sich über die Stirn.  
„Sie sagten, Herrn von Gerlachs Vater sei auch in jener Nacht herbeigeiligt. Er war der Freund meines Vaters. — Glaubte er auch an die Schuld meiner Eltern?“

„Nein, gnädiges Fräulein. Der Vater und auch die Mutter des Herrn von Gerlach erklärten ganz bestimmt, daß sie meinen Worten glauben.“

„Und der junge Herr von Gerlach selbst — wie steht der zu dieser Angelegenheit?“

„Sicher ist er der Ansicht seiner verstorbenen Eltern. Damals war er freilich noch ein sehr junger Herr und war nachdem jahrelang nur selten daheim, bis er nach dem Tode seines Vaters Gerlachshain übernahm und als Offizier den Abschied nahm. Seither haben wir nur wenig mit ihm über alte Zeiten gesprochen. Mein Mann unterhält sich ja wohl mal länger mit ihm, aber meist von geschäftlichen Dingen. Nach Ihnen hat er freilich immer einmal gefragt. Und er wird Ihnen ganz

sicher nichts entgelten lassen, denn er ist ein sehr guter, gerechter Herr.“

Sanna sah finnen vor sich hin. Warum war es ihr so wichtig, zu wissen, wie Herr von Gerlach über das traurige Ende ihrer Eltern dachte?

Sie erhob sich und strich das Haar aus der Stirn.

„Nun führen Sie mich im Hause umher, liebe Frau Verwalter. Vor allem zeigen Sie mir die Zimmer meiner Mutter. Wahrscheinlich werde ich diese bewohnen.“

„Das wäre recht, gnädiges Fräulein. Es sind die schönsten im ganzen Hause. Sie sind neu ausgestattet worden, als unsere junge gnädige Frau in Glossow einzog. Der gnädige Herr konnte sie gar nicht schön genug bekommen.“

Die Verwalterin löste das große Schlüsselbund von ihrer Schürze und ging neben Sanna durch das ganze Haus. Manche dieser Räume weckten ein leises Grimmen in der Seele der jungen Dame.

Das ganze Herrenhaus war gebiegen und reich ausgestattet, mit der höchsten vornehmen Art, wie man sie auf alten deutschen Götischen findet, deren Besitzer stets über das nötige Vermögen verfügt haben, den Glanz ihres Hauses zu erhalten. Es gab viele schöne, stilvolle Räume in diesem Hause. Die schönsten waren wirklich, wie Frau Heerfurt gesagt hatte, die Zimmer der ehemaligen Herrin von Glossow. Und Sanna war von diesen Räumen sehr entzückt und bestimmte sie zu ihren Wohnräumen.

Ganz zuletzt führte Frau Heerfurt die junge Herrin in den Raum, wo damals das furchtbare Drama stattgefunden hatte.

Auch hier war nicht das Geringste geändert worden. Nur den Leppich hatte die Verwalterin herausnehmen lassen, weil er Blutflecken gefaßt hatte, die sich nicht entfernen ließen. Der schöne alte Parkettfußboden war unbedeckt. Aber sonst stand noch alles an seinem Platz, auch der Divan mit den kostbaren persischen Decken, auf dem Sannas Mutter an jenem Abend geruht und auf dem sie dann den letzten Seufzer ausgehaucht hatte. Auf einem kleinen Tischchen neben dem Divan lag noch das Buch, in dem Sannas Mutter zuletzt gelesen hatte. Es war Tompkins Enon Arden. Sanna nahm es mit heiligem Scheu empor und drückte es

**Wünschen Sie M. 20 wöchentlich zu verdienen!**  
Zuverlässige Personen finden sofort Beschäftigung zu Hause durch Herstellung von Strumpfwaren auf unserem Schnellstricker. Vorkenntnisse nicht nötig. Entfernung kein Hindernis. Verlangen Sie alles Nähere durch Auskunft umsonst und postfrei durch Strumpfwarenfabrik  
**Gustav Nissen & Co., Hamburg 6, Merkurstr. 12.**

**Strick-Wolle**  
ohne Bezugschein liefert an Private (Muster frei)  
**Erfurter Garnfabrik**  
Hoflieferant in Erfurt C. 247.

**Schriftsteller! Komponisten!**  
Bühnenwerke, Erzählungen, Märchen, Gedichte, wissenschaftliche Arbeiten sowie neue Kompositionen übernimmt Verlag Aurora, Friedewald-Dresden.

Musiknotenmappe mit Notenspul  
„Susanne“  
(Patent Frau Joachim-Chalmeau)  
Preis in Calico M. 4.—  
Zu beziehen durch  
Preussische Verlagsanstalt  
G. m. b. H.  
Berlin SW, Ritterstraße 50.

Gegen  
**Hämorrhoiden**  
ist das Beste  
**Aphanodan** (ges. gesch.)  
Zäpfchen — Salbe, Pulver und Tee.  
Alle 4 Mittel zus. 10.— M. Porto extra.  
Gegen Nachnahme.  
Apotheker F. Pollack, Friedeborg a. O.  
**Rilsmoes in Autotypie und Strich**  
Wilhelm Grees, Berlin SW 68, Ritterstr. 50.

  
**DRESDEN, Scheffelstrasse, 50a**  
**„Ama“ - Straußfedern**  
folgende Größen 10 Jahre schön und fest:  
30 cm lang 3 Mtl., 35 cm 4 Mtl., 40 cm 5 Mtl., 45 cm 6 Mtl., 50 cm 8 Mtl., 55 cm 10 Mtl., 60 cm 12 Mtl. **Gänse Federn**, nur 15-20 cm breit, folgen 50 cm lang 3 Mtl., 60 cm 6 Mtl. **Straußens** 5, 10, 20 Mtl. **Neiger** 1, 2, 4, 6 Mtl. bis 60 Mtl. **Sublimen** 1 Karton voll 3 Mtl.

**Gänse-Federn.**  
Gemischte Ware per Pfd. M. 2,25, graue Ruffiedern M. 3,00, zarte Schleißfedern M. 3,75, weiß und daunenreich M. 4,50, feinste, weiße Halbdaunen M. 5,00, weißer Daunenflaum M. 6,00 bis 12,00, 3-4 Pfd. für eine Decke.  
Zarte Füllfedern M. 1,50, Halbdaunen M. 2,00, Mandarinendaunen M. 3,75. Alle zart u. weich. Daunenköper u. Barchent Breiten in hochfein echotrot Daunenköper in all. Preislagen, Muster und Katalog frei. Nichtgefallend, Geld zurück. — 50000 Kunden 1800 Dankschreiben.  
Bettenfabrik und Bettfederngroßhandlung  
**Th. Kranfuss, Kassel 44.**  
D. R. W. angem. D. R. P. angem.

**Wascholin**  
mit Mandelgeruch  
vom Kriegsausschuß Berlin genehmigt. Schäumendes Handwaschmittel für Toilettenisch u. Bad. Garantiert kein Ton. 30 Stck 6.— M., 60 Stck 11,75 M. franko u. verpackungsfrei.  
**Chesi**  
frei von Ton, Kaolin, Talkum, Lehm etc. Vorzüglich. Wasch- u. Reinigungsmittel, stark schäumend. Postkolli franko 8,50 M. Wiederverkäufer hoher Rabatt.  
**Herm. Kissner,**  
Berlin C 2, Burgstr. 28, AdM. 101

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.  
In unserer Verlage erschien:  
**Militärische Vorbildung**  
der älteren Jahrgänge der Jugend-Abteilungen während des Kriegszustandes  
Belehrungskursus (23. bis 25. März 1916) in 8 Vorträgen  
Herausgegeben vom Kriegsministerium.  
Umfang 109 Seiten Großformat. Preis M. 1.50 und 20 Pfg. Porto.  
Die Veröffentlichung der Vorträge, die gelegentlich des im März v. J. vom Kriegsministerium veranstalteten Belehrungskursus über die Organisation und Durchführung der militärischen Vorbildung der Jugend während des Kriegszustandes gehalten wurden, verfolgt die Absicht, weite Kreise über Zweck und Ziel der Einrichtung aufzuklären und vorgefaßte oder irdigen Meinungen entgegenzutreten.

verstoßen an die Rippen. Und leise, wie streichelnd, glitten ihre Hände über die Stelle des Divans, wo das Haupt ihrer Mutter geruht haben mußte.

Wie in einer Kirche war ihr zumute. Kein Grauen war in ihrer Seele, nur ein heiliger Schauer. Hier hatte sich das Schicksal ihrer Eltern erfüllt.

Sanna ahnte nicht, daß die Leute behaupteten, in diesem Zimmer gehe ein Spuk um. Aber selbst wenn sie es gewußt hätte, so hätte sie wohl nur darüber gelächelt. Wenn Geister in diesem Raume umgingen, dann konnten es nur welche sein, die Susanna von Glossow freundlich gesinnt waren — die Geister ihrer Eltern.

Sanna dachte an ihren Traum in dieser Nacht. Da waren die Eltern Hand in Hand, wie zwei glückliche Menschen, über eine sonnige, blumige Wiese geschritten und waren ihr dann, lächelnd und winkend entschwunden. So wandelten sie vielleicht jetzt als selbige Geister in den ewigen Gefilden und sahen herab auf ihr Kind. Gottes Barmherzigkeit hatte die Eltern sicher nach dem Tode vereint. Daran wollte Sanna fest glauben. Dieser Glaube an Gottes Barmherzigkeit sollte ihr das schreckliche Wort aus der Seele bannen: Ich will heimsuchen die Sünde der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied.

Lange stand Sanna, wie im Gebet versunken. Frau Heerfurt störte sie nicht.

Dann gingen die beiden Frauen wieder hinaus, ohne ein Wort zu sprechen. Als sie in die Halle zurückkamen, war gerade ein Bote aus Gerlachshaus angekommen. Er brachte einen Blumenstrauß für Sanna, herrliche Frühlingsblumen aus dem Gerlachser Gewächshaus und dazu ein Kärtchen.

„Rudolf von Gerlachshausen entbietet der Freiin Susanna von Glossow einen blühenden Gruß als Willkommen in der Heimat.“

Sanna barg das glühende Gesicht in den taufrischen Blumen und sah in reizender Befangenheit in das lachende Gesicht der Verwalterin.

„Sehen Sie wohl, gnädiges Fräulein, Herr von Gerlach freut sich auch, daß Sie nun wieder daheim sind,“ sagte diese.

Sorglich ordnete Sanna die Blumen selbst in eine Vase und es war ein heimliches Freuen in ihrem Herzen, wie sie es noch nie empfunden hatte in ihrem jungen Leben.

Das waren die ersten Blumen, die sie von einem jungen Herrn geschenkt bekam. Sie pflegte diese

Blumen mit großer Sorgfalt, damit sie sich recht lange frisch halten sollten.

Inzwischen war die Zeit bis zur Mittagstafel verstrichen. Sanna bat den Verwalter und seine Frau, ihr heute dabei Gesellschaft zu leisten, damit sie nicht so allein speisen mußte.

Und am Nachmittag fuhr sie dann Heerfurt auf ihrem schönen, blühenden Besitz umher, damit sie eine Ahnung von der Größe desselben bekam.

So verging ihr der erste Tag in der Heimat.

### 13. Kapitel.

Am nächsten Tage erhielt Sanna den Brief ihres Oheims und dieser machte ihr doch das Herz etwas leichter. Sie war froh, daß er ihr nicht zürnte und so liebe, gute Worte für sie hatte. Vergessen war nun schnell all seine Härte und Strenge und es tat ihr nun leid, daß sie ohne ein Wort des Abschieds von ihm gegangen war.

Zur Besuchsstunde desselben Tages erschien dann Nolf von Gerlach. Sanna empfing ihn an der Seite der Verwalterin, die vorläufig das Amt einer Ehrendame ausfüllen mußte. Er unterhielt sich mit Sanna gleich wieder in dem warmen, ein wenig oheimhaftem und neckenden Tone, der ihr so unjagbar wohlthat. Er lauschte voll Anteilnahme, als ihm Frau Heerfurt berichtete, wie es gekommen war, daß Sanna so plötzlich und ohne jede Begleitung eingetroffen war.

Sie kamen dann auch gleich auf die Ehrendame zu sprechen. Sanna fragte ihn mit ihrer lieblichen Schüchternheit, ob er wohl die Güte haben wolle, bei seiner Tante, der Gräfin Landa, anzufragen, ob sie ihr eine Dame für diesen Posten empfehlen könne.

Herr von Gerlach hörte aufmerksam zu. „Vielleicht kann ich Ihnen selbst eine Dame empfehlen, mein gnädiges Fräulein,“ antwortete er. „Die Mutter meines Freundes Hans von Seltzig ist, wie ich weiß, nicht abgeneigt, eine ähnliche Stellung einzunehmen. Ich habe erst kürzlich mit meinem Freunde darüber gesprochen, als er zur Jagd in Gerlachshaus war. Für Frau von Seltzig könnte ich jede Garantie übernehmen und vielleicht gefallen die Damen einander. Wenn Sie wünschen, werde ich gleich heute noch an Frau von Seltzig schreiben und sie bitten, mich in Gerlachshaus zu besuchen. Ich bringe sie Ihnen dann sogleich herüber und Sie können sich kennen lernen ohne gegenseitige Verbindlichkeit. Sind Sie einander sympathisch, dann können Sie ja weitere

Verabredungen treffen. Ist Ihnen das recht, gnädiges Fräulein?“

Sanna reichte ihm rasch die Hand und sah ihn mit ihren lieben, zaghaften Augen so dankbar an, daß ihm ganz warm ums Herz wurde.

„Ich danke Ihnen sehr, Herr von Gerlach, daß Sie sich so viel Mühe machen wollen, mir einen Dienst zu leisten.“

Er küßte ihr die Hand und lachte.

„Diese Mühe ist schrecklich groß. Aber viel größer ist das Vergnügen, Ihnen dienstbar zu sein dürfen. Wir müssen doch gute Nachbarschaft halten und ich rechne darauf, daß Sie mir gelegentlich einen anderen nachbarlichen Gefallen tun. Leider kann ich ja meine früheren Oheimrechte einer erwachsenen jungen Dame gegenüber nicht mehr geltend machen, dazu erscheine ich mir selbst nicht würdevoll genug. Aber gute Freunde und getreue Nachbarn wollen wir sein. Gilt es?“

Die braunen Augen Sannas leuchteten auf, als wenn die Sonne darinnen funkelte.

(Fortsetzung folgt.)

## Rätsel-Ecke

### Rätsel.

Nate, was ich hab' vernommen,  
Es sind 18 (19) Gesellen ins Land gekommen,  
Zumalen schön und säuberlich,  
Doch keiner ganz dem andern glück;  
Nur ohne Fehler und Gebrechen,  
Nur konnte keiner ein Wort sprechen,  
Und damit man sie sollte verstehen,  
Hatten sie fünf Dolmetscher mit sich gehn.  
Das waren hochgelehrte Leut';  
Der erste erkant, reizt's Maul auf weit,  
Der zweite wie ein Kindlein schreit;  
Der dritte wie ein Mäuslein pfißt,  
Der vierte wie ein Fuhrmann rief,  
Der fünfte gar wie ein Ihu tut;  
Das waren ihre Künste gut,  
Damit erheben sie ein Geschrei,  
Füllt noch die Welt, ist nicht vorbei.

Auflösung folgt in nächster Nummer.  
Auflösung der Rätsel in voriger Nummer:  
I. Jopfband. — II. Der, die, das Rechte.



Bildgröße 28x38 cm  
Kartongröße 45x60 cm

Den Lesern des „Zeitspiegel“ offerieren wir als passendes Geschenk:

## BILDNISSE

von KAISER WILHELM II und  
unseren HEERFÜHRERN in

### Handpressen-Kupferdruck

auf Chinapapier und Kupferdruckkarton  
zu dem Einheitspreise von Mk. 3.— pro Blatt.  
(Gegen vorherige Einsendung des Betrages erfolgt  
spesenfreie Zusendung.)

Wir bieten somit jedermann Gelegenheit eine  
wirklich künstlerische Reproduktion aller unserer  
hervorragenden Heerführer erwerben zu können.

Deutsche Kunst-Druck-Gesellschaft  
m. b. H.

Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

Vorläufig gelangen zur Ausgabe:

- Kaiser Wilhelm II.  
Wilhelm, Kronprinz  
von Preußen
- Rupprecht, Kronprinz  
von Bayern
- Herzog Albrecht von Würtemberg
- von Baseler, General der Inf.
- von Bülow, Generaloberst
- von Einem, General der Inf.
- von der Goltz, Generalfeldmarschall
- von Hindenburg, Generalfeldmarschall
- von Heeringen, Generaloberst
- von Kluck, Generaloberst



# Gegen Gicht und Rheumatismus

## nur Girheubin

**Erprobtes Heil- u. Vorbeugungsmittel**

Vollkommen unschädlich!

**Reguliert die Magen- und Darmfähigkeit**

Hunderte ärztlicher Zeugnisse, viele Anerkennungen!

**Preis der Dose: Mark 3.50**

Eine Kur = 6 Dosen: **Mark 18. — franko.**

In den Apotheken erhältlich  
oder durch die

**Girheubin G. m. b. H.**  
Berlin SW, Ritterstraße 50



### Einige ärztliche Gutachten über Girheubin.

**Dr. Walter V. . . Bützow.** Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich mit den Erfolgen Ihres Girheubins sehr zufrieden bin und Ihr Mittel dort wirkte, wo andere gleichartige Präparate versagten.

**Dr. med. F. . . Kaulsdorf (Ostbahn).** Nachdem ich in einem desolaten Falle von Arthritis urica die üblichen Mittel ohne Erfolg angewandt hatte, machte ich einen Versuch mit den von Ihnen zur Verfügung gestellten Tabletten in Verbindung mit Colchicum. Der Erfolg war ein guter, Patient kann schon wieder auf den Beinen stehen und in seinem Betriebe (Bäckerei) schon wieder nach dem rechten sehen.

**Dr. N. . . Frankfurt a. M.** Sie sandten mir eine Probeportion Girheubin, ich habe mit derselben bei einer Patientin sehr gute Erfolge gehabt, der Rheumatismus verschwand bald.

**Dr. B. . . Wolfsbüttel.** Habe Ihre mir geschickten Proben mit gutem Erfolge angewandt, weitere Proben nicht nötig, da ich die Güte des Präparates erkannt habe.

**Dr. A. . . Bensheim.** Ich selbst fühle mich bei täglichem Gebrauch Ihrer Tabletten sehr wohl wie seit Jahren nicht und habe keine Beschwerden von meinen Nierensteinen mehr. Dieseben günstigen Beobachtungen habe ich bei verschiedenen meiner Patienten machen können.

**Dr. R. . . Uelsen.** In einem Falle von rheumatischen Nervenschmerzen war die Wirkung ausgezeichnet. Die Schmerzen nahmen ab. Die Nachtruhe kehrte wieder. Der Erfolg war daher recht zufriedenstellend. Aspirin hatte hier versagt. Unschädlich scheint das Mittel auf jeden Fall zu sein.

**Dr. L. . . Friedberg (Oberbay).** Teile Ihnen mit, daß ich mit den beiden mir überwiesenen Proben bei einem Kranken günstigen Erfolg erzielte, weßhalb ich die hiesige Apotheke veranlaßte, sich Ihr Girheubin beizulegen.

**Dr. A. A. . . Rosenheim.** Habe Ihr Präparat selbst erprobt und bin mit der Wirksamkeit sehr zufrieden.

**Dr. R. . . Benrath.** Ich habe in einem Falle von Neuralgie und einem von Muskelrheumatismus Girheubin versucht. Beide Fälle bestanden schon mehrere Wochen und zeigten bei Salicylbehandlung und Einreibungen keine Besserung. Nach Gebrauch von Girheubin wurden sie geheilt. Ich bitte um weitere Proben.

**Dr. H. . . München.** Bei einem sehr alten Ischiasleiden sehr gute Wirkung. Die Schmerzanfälle traten minder häufig und in längeren Intervallen auf, und konnte Patient während der Zeit, in welcher er den Tee trank, nachts ziemlich gut schlafen. Irgend welche schädliche Nebenwirkung konnte ich nicht wahrnehmen. Das Mittel wurde gut vertragen, und ich war mit dem Erfolge ganz zufrieden.

**Dr. med. S. . . Saarburg.** Ich habe mit Ihrem Präparat jederzeit die besten Resultate erzielt, ohne jemals üble Nebenwirkungen gesehen zu haben.

**Dr. W. . . Baunach.** Für die mir übersandte Probe Ihres Girheubins, das ich bei einem Falle von sehr altem Gelenkrheumatismus mit ganz überraschendem Erfolge verwendete, sage ich meinen besten Dank.

**Dr. F. . . Kosheim.** . . . daß ich Girheubin bei einer 70jährigen Angehörigen, die seit 5 Jahren an chronischer deformierender Arthritis, namentlich der Knie, leidet. Von allen bisherigen Mitteln nahm Betreffende das Girheubin am liebsten, wegen seiner guten Bekömmlichkeit und Fehlens jeder unangenehmen Nebenwirkung. Aber auch auf die in den Gliedern bestehenden Schmerzen hatte Girheubin einen merklich mildernden Einfluß. Während vorher Gehen nur an zwei Stöcken möglich, kann dieselbe jetzt ohne Stütze im Zimmer gehen. . . .

**Dr. N. . . Ingolstadt.** Ein alter Gichtiker rühmte mir das Girheubin sehr.

**Dr. T. . . Altona.** Freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich mit Ihrem Mittel sehr gute Erfolge in der Praxis gehabt und es auch ferner verordnen werde.

**Dr. T. . . Cöln a. Rh.** Girheubin wirkte immer prompt.

**Dr. Fr. W. . . Netphen.** Das Versuchsobjekt war ich selbst, der ich seit mehreren Jahren schon an Muskelrheumatismus leide und Salicyl-Präparate mit nur geringem Erfolge genommen habe. Auch habe ich schon wiederholt Badekuren durchgemacht, doch mit nur vorübergehendem Erfolge. Aus diesem Grunde war ich auf die Wirkung Ihrer Tabletten doppelt gespannt. Nachdem ich ein Röhrchen — wenn auch nicht ganz regelmäßig — genommen hatte, ließen die Schmerzen nach; jetzt, nachdem ich auch das zweite Röhrchen genommen, verspürte ich nur noch des Morgens Schmerzen, die nach einiger Bewegung verzogen.

